

das rein Buchhändlerische, die Geschäfts- und Wirtschaftsgeschichte des Buches kommen dabei zu schlecht weg. Rapp hat vom Wort Buchhandel zu stark die erste Silbe betont, während von Hase den Nachdruck auf die beiden letzten Silben gelegt wissen wollte. Das war der erste Zwiespalt der Gefühle. Dazu kam eine zweite Schwierigkeit: die Ungleichheit in der Setzung einer Zeitgrenze in den einzelnen Abschnitten des ersten Bandes. Die Druckgeschichte der Städte, die im fünfzehnten Jahrhundert angefangen haben zu drucken, läuft zum Teil bis in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, das »Äußere des Buches« in der Buchbinderei bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts, der »buchhändlerische Geschäftsbetrieb« teilweise bis zum Schlusse des achtzehnten, die »Frankfurter Messe« bis zum Beginne desselben Jahrhunderts, die »Bücherzensur« bis ins letzte Viertel des siebzehnten, die »Frankfurter Bücherkommission« bis ins achtzehnte Jahrhundert, der »Nachdruck« bis 1798 — die Anfänge Leipzigs aber fehlen ganz. Wo hatte also der zweite Band einzusetzen? Für jeden bedenklichen und gewissenhaften Bearbeiter eine Frage von gewaltiger Tragweite. Herr von Hase neigte sich je länger desto mehr der Ansicht zu, daß wegen zu lazer Betonung der Betriebsformen und der Geschäftsgebräuche und wegen der verschiedenen Zeitgrenzen ein bloßer, unmittelbarer Anschluß an das Vorhergehende weder rätlich, noch überhaupt möglich sei, und machte sich infolgedessen damit vertraut, das ganze Werk von Grund aus neu zu schreiben. Einer »gründlichen« Darlegung des Buchwesens im Handschriftenzeitalter (»Vorzeit« bis etwa 1150) sollte in einem zweiten Kapitel die von 1150—1563 angelegte »Jugendzeit«, d. h. das Buch im Wander-, Markt- und Meßverkehr, folgen. Auch die erste Hälfte des III. Abschnitts (»Mittlere Zeit« oder »Meßbetrieb« von 1564—1764), die mit dem Westfälischen Frieden zu schließen gehabt hätte, wäre in der Hauptsache noch eine Verbesserung des bereits von Rapp Gebotenen gewesen. Kurz, der Bearbeiter, doch nicht bloß »nebenbei« beschäftigter Leiter einer großen Firma mit zahlreichen Interessen und sonstigen Verpflichtungen, vergrößerte und erschwerte sich die gestellte Aufgabe selber und hatte dann natürlich auch sehr bald unter der Wahrheit des alten Wortes zu leiden: Qui trop embrasse, mal étireint. Da half auch die »interne« Mitarbeit Dr. W. Köhlers, der von Gera ad hoc nach Leipzig übersiedelte, zu wenig.

Endlich, nach einem mühseligen Jahrzehnt, entschloß sich Herr v. Hase unterm 16. Juli 1903, nur die Zeit bis 1764 sich reservieren zu wollen, die neuere Zeit aber (1765 ff.) und die Gegenwart einem anderen auszuliefern. Dieser andere wurde in Dr. Johann Goldfriedrich gewonnen. Mit vorbildlichem Eifer und einem Verständnis, das ich — ich bekenne das nachträglich gern — dem Philosophen gar nicht zugetraut hätte, stürzte sich der »neue Herr« in das wogende Meer. Schon am 1. Oktober 1903 war er imstande, eine umfangreiche »Denkschrift«, betreffend die Bearbeitung einer Geschichte des Deutschen Buchhandels der neueren Zeit« (gedruckt als Beilage zu Nr. 42 des Börsenblattes vom 20. Februar 1904) der Historischen Kommission zu überreichen. Noch schüttelte ich damals den Kopf zu manchen Sätzen dieses Programms und hegte schwere Befürchtungen ob seines Gelingens. Aber die Historische Kommission hatte das rechte Vertrauen zum rechten Manne. Am 15. November 1903 wurde eine entsprechende Vereinbarung mit Dr. Goldfriedrich getroffen. Und schon am 30. Januar 1904 konnte Goldfriedrich über seine Vorarbeiten für die Zeit von 1765 bis 1825 einen ersten »Bericht« erstatten (gedruckt auf S. 1673 u. f. des eben zitierten Börsenblattes). Frisch hatte er das Amt erfasst;

fröhlich wurde man schon beim bloßen Zuschauen. Am 16. März 1904 kam der Vertrag zustande. Man merkte: dahinter steckt ein Feuergeist. Nur »frei« war er noch nicht ganz; in vielem Betracht noch zu abhängig von Hases Programm, seinen Vorarbeiten und den Richtlinien, die der zweite Band geben mußte. Dennoch gedieh die Arbeit am dritten Band famos. Da, ein neuer Schlag: Ende 1905 erklärte Dr. von Hase sich außer stande, das Zwischenstück zwischen Rapp und Goldfriedrich zum vereinbarten Termin abzuliefern. Was tun? Zuversichtlich übernahm am 25. Januar 1906 der einzig in Betracht kommende Ersatzmann, eben unser Goldfriedrich, auch diesen peinlichen Rest in eigene Regie. Damit war er auch »frei«, ganz frei geworden. Obwohl einige Partien des bereits weit vorgeschrittenen dritten Bandes begreiflicherweise nunmehr stark umgearbeitet werden mußten, brachte dieser Zauberkünstler in Stoffdurchdringung und -bemeisterung es fertig, die Darstellung der gesamten Fortsetzung von 1650 bis 1825 in zwei Raten Ende 1905 und Ende 1906 druckfertig abzuliefern und neben der Korrektur des vorliegenden Bandes (1907) den letzten so zu fördern, daß der Abschluß bis Ende des laufenden Jahres sicher zu erwarten steht! War es also zuviel behauptet, wenn ich von »personifizierter Tatkraft« sprach? Das vordem Versäumte ist durch Goldfriedrich mit einem Schlage wieder eingebracht.

Dies die äußere Geschichte des zweiten Bandes, der aus technischen Gründen die Entwicklung des deutschen Buchhandels, hierin mit vielem Glück an den Rappschen Standpunkt anknüpfend, nur bis zum Beginn der klassischen Literaturperiode führt. Ich mußte diese »Prähistorie« etwas ausführlich erörtern, um das hohe Verdienst des Verfassers an seiner Tat (im schönsten Sinne des Wortes) in das rechte Licht zu stellen. Nun noch einige Worte über den Inhalt des Buches.

Sicherlich könnte man manches anders anfassen, anders gruppieren, anders ausführen. Aber alle Bedenken und eigenfichtigen Nörgeleien müssen, meine ich, sein schweigen angesichts der so raschen und so tüchtigen Gesamtleistung. Aus dem Ungewissen heraus! das ist unbedingt schon ein schöner Trost. Er wird aber direkt zum Glücksgefühl gesteigert, wenn man — wie gesagt: unter freiwilligem Verzicht auf einige unerfüllt gebliebenen, aber auch nicht gerade ausschlaggebenden Sonderwünsche — über Goldfriedrichs »Geschichte« das Urteil fällen darf: eine prächtige Arbeit. Der Mann weiß, was er will. Philosophisch geschult (was heutzutage nur sehr wenige Gelehrten von sich behaupten können), ist Goldfriedrich stets in der glücklichen Lage, den rechten Wertmaßstab an die wechselnden Erscheinungen zu legen; nicht im Schlosserschen Sinn etwa, sondern im Grotenfeltschen. Aus dem ihm in ungeheurerer Fülle zufließenden Material weiß der Verfasser (das bewies er schon in seiner »Denkschrift«) überall die richtige Auswahl zu treffen. Damit hatte er sozusagen schon die Hälfte des zu durchmessenden Weges gewonnen. Er versinkt nicht im Stoffmeere, sondern durchsurcht es als Herrscher. Und dabei arbeitet er in den weitaus meisten Gebieten direkt aus den Quellen heraus; erst wenn die urkundlichen Nachweise versagen, verwertet er die gesicherten Ergebnisse früherer Einzeldarstellungen und verarbeitet seine »Zettelmosaik« zu einem harmonischen Gesamtbilde. So verbindet er die Rantlesche Kunst in der Stoffauswahl mit Lamprechts Methode, auch rein wirtschaftliche und unpersonliche Dinge zu befehlen.

Mit dem, woran D. von Hase gescheitert ist, der Anknüpfung an den ersten Band, quält sich Goldfriedrich nicht lange ab. Auf wenigen Seiten wird die Verbindung mit dem 1886 abgerissenen Faden geschickt wieder hergestellt, Einteilung und Übersicht direkt angeschlossen. In dem 74 Seiten starken zweiten Kapitel, überschrieben »Der Bücher-